

Das Glück der Welt.

Roman von **Hanns v. Spielberg.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Behufs Abwickelung der finanziellen Verpflichtungen Herbert's setzte Wilberg sich mit Barsdorf in Verbindung; die Summe war immerhin so bedeutend, daß er sie nicht aus seinen flüssigen Mitteln bestreiten konnte, sondern zur Aufnahme einer Hypothek gezwungen war. Der Senator kam dem langjährigen Freunde allerdings sofort bereitwillig zu Hilfe, aber seine Antwort brachte Wilberg zugleich weitere Nachrichten, die ihn in neue Erregung stürzten.

Es war noch das Wenigste, daß Barsdorf schrieb, die Geschwister Carion hätten in einem reichen Peruaner, dem Señor Cerifo, der sich Freiherr v. Stauden nenne, einen Beschützer gefunden — Wilberg wunderte sich kaum noch, den Namen Stauden auch in dieser Verbindung zu hören, er klang ihm ja von allen Seiten entgegen — viel tiefer ergriff ihn eine andere Mittheilung des Freundes, die von diesem in sichtbarer Erregung niedergeschrieben schien. Pedro Carion hatte seine Ungeduld nicht länger zügeln können, die günstigen Urtheile, welche er von den Berliner Professoren über seine Skizzen und Entwürfe empfangen, mochten sein Selbstvertrauen ebenso gesteigert haben, wie die Trennung von Ellen seine Liebessehnsucht entfacht: er hatte um die Hand des geliebten Mädchens angehalten und sich von dem Vater eine unverblümte Abweisung geholt. Der Senator bezeichnete ihn kurzweg als einen phantastischen Abenteurer, und es klang durch seine Zeilen ein leiser Vorwurf durch, als ob Ellen's Aufenthalt auf Wertzfeld die Veranlassung des „unliebsamen" Zwischenfalls gewesen sei. „Ich habe es übrigens für angemessen gehalten, meine Tochter sofort hierher zurückzurufen," schrieb Barsdorf weiter. „Und ich will schon dafür Sorge tragen, daß aus ihrem Kinderkopf die Nachwehen des kleinen Abenteuers bald verschwinden. Was übrigens die geschäftliche Seite der Carion'schen Angelegenheit anbetrifft, so bin ich nach dem mindestens dreisten Unterfangen des jugendlichen Helden immer mehr zu derselben kühleren Auffassung gelangt, welche Sie, lieber Freund, mir von vornherein zu beobachten riethen. Nicht nur ist mein Rechtsbeistand der Ansicht, daß ich ohne die Vorlegung der vorläufig abhanden gekommenen Hälfte des bewußten Schuldscheins überhaupt nichts zahlen soll, sondern mich verstimmt auch die mindestens zweifelhafte Haltung meines ehedem so zuverlässigen Prokuristen Kramer gegen die ganze Sippschaft. Nachdem mir der genannte Herr einen von wenig geschäftsmäßigem Sinn, aber von desto mehr Schwärmerei für die Carion'schen Ansprüche strotzenden Bericht aus Lima gesandt hat, bin ich ohne jede weitere Nachricht von ihm geblieben. Ich vermuthe fast, er jagt den mir jetzt sehr uninteressant gewordenen, freilich von ihm eingeforderten Notizen über das gegen Herrn Pedro Carion verübte, vielleicht von dem jungen Abenteurer erfundene Verbrechen nach. Alles in Allem, lieber Baron, habe ich den Kopf so voller Sorgen, daß mir Ihr Kummer über die leichtsinnigen Streiche Herbert's fast gering erscheint. Hoffentlich gelingt es Ihnen noch, dem jungen Herrn seine Abschiedsgedanken auszureden; er wird schon verständig werden, und Sie werden die hunderttausend Mark leichter verschmerzen, als Sie im Augenblick selbst glauben."



Friedrich Silcher. Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (S. 259)

Der Senator ahnte noch nicht, welche weit schwereren Sorgen Wilberg fast zu Boden drückten. Justizrath Decker erklärte nach eingehender Prüfung der Ansprüche Juan's, daß der Prozeß für seinen Klienten fast aussichtslos sei, ja, der alte Herr lehnte es sogar

schließlich ebenso höflich, wie entschieden ab, die Vertretung des Barons in dieser Angelegenheit zu übernehmen. Wilberg dachte vorübergehend daran, einen jüngeren Advokaten zu wählen, aber er zog es nach längerem Zögern und Ueberlegen doch vor, noch einmal mit Decker Rücksprache zu nehmen, deren Ergebniß der Auftrag zu einer Vergleichsverhandlung war. In dieser erfuhr der Justizrath jedoch zu seinem eigenen Erstaunen eine kühle Ablehnung Seitens des gegnerischen Anwalts. „Von einem Vergleich," bemerkte derselbe, „könne gar keine Rede sein; es handle sich für seinen Mandatar nicht nur um ein pekuniäres Interesse, sondern weit mehr um eine vollgiltige moralische Genugthuung, die nur in einer bedingungslosen Anerkennung seiner Rechte gefunden werden könne. Uebrigens sei Herr v. Stauden auf einige Zeit verreist, er aber müsse, wenn der Gegner sich nicht rückhaltslos den Ansprüchen seines Klienten füge, den Prozeß einleiten."

Diese kurze Ablehnung war selbst Decker zu schroff, er widersprach Wilberg jetzt wenigstens nicht mehr, als dieser ihn nochmals um die Uebernahme seiner Vertretung bat. So begann denn der Rechtsstreit und erregte sowohl in den juristischen, wie in den gesellschaftlichen Kreisen Berlins großes Aufsehen. Wenngleich man fast überall zunächst geneigt war, für Wilberg Partei zu nehmen, so waren ihm doch schon die unvermeidlichen Fragen, ja selbst die neugierig ausforschenden Blicke, denen er überall begegnete, eine wahre Marter. Er würde gern nach dem stillen Wertzfeld geflüchtet sein, aber gerade weil ihm die Entfernung aus der Residenz selbst wie eine Flucht erschien, hielt er Stand und zeigte sich sogar mehr, als es sonst seine Gewohnheit gewesen war.

Hätte er freilich geahnt, welcher Gast inzwischen in dem Hause seines Grubendirektors eingekehrt war, er wäre sicher sofort nach Wertzfeld zurückgereist.

Juan war einem jener plötzlichen Antriebe gefolgt, die in jedes Menschenleben bestimmend eingreifen, als er fast unmittelbar nach seiner Unterredung mit Herbert nach Wertzfeld reiste. Das Bild Toska's hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht — im Wachen und im Träumen verfolgte ihn die Erinnerung an die stolzen und doch so sanften, so echt weiblichen Züge des jungen Mädchens. Nicht daß er sich mit vollem Bewußtsein gestanden hätte, daß ein tieferes Herzensgefühl in ihm erwacht sei — er würde gelächelt haben, wenn man ihm gesagt hätte: „Du liebst ein Mädchen, das Du nie gesehen hast." Aber er empfand das lebhafte, unwiderstehliche Bedürfniß, das Original des Bildes selbst kennen zu lernen, selbst in die wunderbaren Augen zu blicken, die ihn so mächtig an die fremde, halb vergessene Märchenwelt seiner Kindheit gemahnten.

Daß Welter und Hella den Freund mit offenen Armen aufnahmen, war selbstverständlich. Der gute Karl schüttelte zwar etwas bedenklich den Kopf, als Juan seine Absicht erklärte, einige Zeit bei ihm unter dem erborgten Namen eines Verwandten leben zu wollen, aber Hella ging mit mädchenhafter Romantik gern auf die Idee ein. Sie war es auch zuerst, die das tiefere Interesse erkannte, welches Juan nach Wertzfeld gezogen hatte; es konnte nicht ausbleiben, daß er auch mit ihr über seine Begegnung mit Herbert sprach, und bald hatten beide kein Geheimniß vor einander. Ihm wurde zur Gewißheit, daß Hella den jungen Wilberg mit der ganzen Gluth ihres leidenschaftlichen Herzens liebte, und sie sah schon nach seinem ersten Zusammensein mit Toska, daß das leisere Feuer, welches der Zufall in seiner Brust entfacht hatte, in hellen Flammen emporloderte.

Toska blieb äußerlich unverändert. Sie war wie gegen Jedermann, so auch gegen Juan liebenswürdig, sie lauschte gern seinen Worten und nahm die kleinen Aufmerksamkeiten, welche er dann und wann ihr darzubringen Gelegenheit fand, freundlich auf, aber lange Zeit spähte die kluge Hella vergebens nach einem äußeren Zeichen, daß die Eisrinde um ihr Herz sich erwärme. Sollte der Bruder doch Recht gehabt haben, als er einst Toska warmes Gefühl rundweg absprach?

Zuerst und mit wahrhaft inniger Freude empfand Hella, daß Juan's Werben nicht vergeblich sei, als aus Bremen herzzerreißend traurige Briefe an beide Freundinnen eintrafen, und sie über Ellen's Unglück sprachen. Gerade weil Hella selbst liebte, verstand sie, daß nur ein liebendes Herz so warm mitempfinden konnte, wie es Toska that. Diese sagte sich wohl, daß ihre erwachende Neigung kaum Aussicht auf ein glückliches Ende haben könne; würde denn ihr stolzer Vater je seine Einwilligung zu der Verbindung seiner Tochter mit einem einfachen, armen Bergingenieur geben? Am besten war es daher, die aufkeimende Liebe zu ersticken, mochte das arme Herz dabei auch schmerzlich zucken und beben. „Ich will nicht wieder zu Welters hinaus, ich darf ihn nicht wiedersehen!" nahm sich Toska dann fest vor, aber ehe aus Morgen und Abend der nächste Tag wurde, hielt der kleine Ponywagen doch wieder vor dem Hause am Berghang, und sie saß ihm gegenüber und war froh und glücklich und scheu und angstvoll wie ein Kind, wenn sein Blick zufällig dem ihren begegnete. Ach, sie hatte ja sonst so wenig frohe und glückliche Momente jetzt. Die Briefe des Vaters lauteten wenig erfreulich: er hatte seiner Tochter zwar die Einzelheiten seines Prozesses nicht mitgetheilt, und sie wagte es nicht, ihn um nähere Nachrichten zu fragen, aber zwischen den Zeilen konnte sie lesen, daß ihn schwere Sorgen drückten. Wiederholt hatte sie angefragt, ob sie nach Berlin kommen solle, er lehnte dies indessen stets unter allerlei Vorwänden ab. Auch Herbert's Briefe waren nicht geeignet, Toska froher zu stimmen. Obwohl er mit seinem neuen Beruf zufrieden schien, klang doch ein herber Schmerz aus jedem Briefe hervor, ein unbestimmtes Klagen, das die Schwester sich nur theilweise aus den Vorgängen der letzten Zeit erklären konnte.

— — — — — — — — —

Es war im Schloß Wertzfeld Gebrauch, daß das ganze umfangreiche Gebäude alle Vierteljahre einmal genau besichtigt wurde. Schon die verstorbene Baronin hatte dies eingeführt, und Toska — seit sie erwachsen war, daran festgehalten, was in den letzten Jahren um so nothwendiger geworden war, als sehr viele Räume des weitläufigen Baues fast gar nicht benutzt wurden. Als daher an den ersten Oktobertagen der Kastellan mit seinem riesigen Schlüsselbund antrat, wußte sie schon, welche Wünsche der alte Diener hegte, und machte sich mit ihm — allerdings wohl unaufmerksamer als sonst — auf den Weg.

Das Schloß bestand aus einem breiten Mittelbau, an den sich zu beiden Seiten zwei weit vorspringende Flügel anschlossen. Während jener fast ausschließlich Festräume enthielt, bewohnte die Familie den westlichen Flügel. Der östliche dagegen war zum großen Theile zu Fremdenzimmern eingerichtet, außerdem befanden sich dort die Wohnungen einiger Beamten und eine kurze Flucht von Gemächern, welche der frühere Majoratsherr, der alte Freiherr v. Stauden, bewohnt hatte und die von Wilberg in ihrem Zustand unverändert erhalten worden waren. Die Zimmer galten als eine Art Raritätenkammer. Der Freiherr hatte von seinen Reisen ungemein viel Andenken aller Art heimgebracht und sie nicht gerade mit sonderlichem Kunstverständniß, aber mit um so größerer Originalität placirt. Da stand in einer Ecke ein ausgestopfter Affe, der mit einem Menschenschädel spielte, mitten in einem Zimmer gähnte der weitgeöffnete Rachen eines riesigen Krokodils dem Eintretenden entgegen, der Schreibtisch des alten Sonderlings war kunstreich aus vier Mumiensärgen zusammengefügt, und aus überall angebrachten mittelalterlichen Rüstungen grinsten indianische Todtenmasken hervor. Selbstverständlich „spukte" es auch in diesem Theil des Schlosses — wie wäre denn auch ein alter deutscher Herrensitz ohne die Beigabe eines Spukes zu denken.

Bei Tage machten die Zimmer einen etwas verblaßten Eindruck, und als Toska jetzt von dem Kastellan gefolgt hindurchschritt, konnte sie sich eines leisen Lächelns über den Trödelkram nicht enthalten.

„Wir werden hier einmal gründlich ausklopfen und lüften müssen, Winkler," meinte sie. „Auch wird es gut sein, wenn Sie sich von der Wäscheverwalterin neue Ueberhänge für die alten Bilder geben lassen, die jetzigen sind doch in einem recht traurigen Zustande. Bitte, nehmen Sie die Ueberhänge herunter und geben Sie dieselben unten an Frau Riper ab."

Es waren meist mittelmäßige Oelgemälde im Geschmack des vorigen Jahrhunderts, die sich zeigten, als Winkler die Hüllen löste, Schäferskizzen, kurzgeschürzte Dianen und einige sehr bunte und sehr steife Schlachtenbilder. Toska betrachtete sie ohne wesentliches Interesse. Plötzlich aber stutzte sie: der Kastellan hatte ein mittelgroßes Bild freigemacht, welches über dem Schreibtische des verstorbenen Freiherrn hing. Das Porträt eines jugendlichen Mannes wurde sichtbar, ein flott ausgeführtes Brustbild, dessen ganze Technik verrieth, daß es bedeutend jüngeren Ursprungs sein mußte, als die übrigen Gemälde.

„Der Sohn des verstorbenen gnädigen Herrn," erklärte Winkler mit jener achtungsvollen Vertraulichkeit, welche alten Dienern oft eigen ist.

„Nehmen Sie das Bild einmal herab und bringen Sie es an das Licht," sagte Toska mit bebender Stimme und schob die vergilbten Fenstervorhänge zur Seite.

Es war wirklich ein wunderliches Spiel der Zufalls. Das Porträt glich Zug für Zug dem Manne, mit dem sich seit Wochen all' ihr Denken und Fühlen beschäftigte. Da war derselbe energisch geschnittene Mund, die feingeschwungene Nase, die hohe glatte Stirn, der willenskräftige und doch so männlich selbstbewußte Ausdruck des Auges. Nur die Farbe des Haares war verschieden; der Freiherr v. Stauden auf dem Bilde war blond, und Welter tiefbrünett.

Der Kastellan hatte das Gemälde auf einen Stuhl gestellt und betrachtete es selbst mit fast liebevollem Blick. „Ich habe den jungen Herrn gekannt, gnädiges Fräulein," erzählte er mit der Geschwätzigkeit des Alters. „Ehe er nach Spanien ging, kam er noch einmal hierher. Ich war damals Kammerdiener bei dem alten gnädigen Herrn und erinnere mich recht gut des gütigen Gesichtes dort. Sind's nicht wirklich ein Paar Augen, die so recht zum Herzen sprechen?" fügte er treuherzig hinzu.

Lange stand Toska ohne zu antworten vor dem Porträt. „Bringen Sie das Bild nach meinem Zimmer hinüber," sagte sie dann mit erzwungener Ruhe. „Wir werden es neu einrahmen lassen müssen, der Rahmen ist schon recht schadhaft geworden." Dabei beugte sie sich tief über das Porträt und entzifferte links unten in der Ecke den Namen des Malers: Camillo Tuanti. Madrid.

„Einen höchst sonderbaren Zufall" hatte Toska die Aehnlichkeit zwischen dem verstorbenen Freiherrn v. Stauden und Juan genannt und sie

hatte es über sich gewonnen, dabei zu lächeln, als sie am Abend im Freundeskreise über ihre Entdeckungsreise durch das Reich des letzten Majoratsherrn erzählte.

Weit vorgebeugt, mit verschleiertem Auge lauschte Juan ihren Worten. „Ist es wohl unbescheiden, wenn ich den Wunsch ausspreche, das interessante Bild sehen zu dürfen?“ sagte er endlich und zwang seine bebende Stimme gewaltsam zum Gleichmaß des ruhigen Plaudertons.

Toska erröthete, sie wußte selbst nicht recht weshalb. War es denn nicht schon häufig vorgekommen, daß irgend ein Fremder die Sehenswürdigkeiten von Schloß Wertzfeld besichtigen zu dürfen bat? Es wäre lächerlich gewesen, Ausflüchte machen zu wollen.

„Wenn Hella oder der Herr Direktor Sie begleiten wollen, Herr Welter, soll es mir ein Vergnügen sein, Ihnen die gesammte Gemäldegallerie meines Großoheims zu zeigen,“ entgegnete sie.

— — — — — — — — — —

„Heute Mittag werden einige Herrschaften kommen, um die Zimmer im linken Flügel zu besichtigen,“ sagte Toska am anderen Morgen zu Winkler. „Es ist gut, daß wir ordentlich gelüftet haben. Uebrigens können Sie das Bild des Herrn v. Stauden wieder von mir holen lassen und vorläufig an seinem alten Platze aufhängen.“

Nicht um Alles in der Welt durfte Welter erfahren, daß sie das Porträt in ihr eigenes Zimmer hatte bringen lassen, ihr war's, als könne er sonst fühlen, daß sie ihn liebe. „Es ist der Direktor Welter, der einem Freunde das Schloß zeigen will,“ fügte sie dann hinzu. „Ich muß heute Nachmittag nach dem Vorwerk Topper hinüberreiten, wenn ich nicht rechtzeitig zurück sein sollte, führen Sie die Herrschaften herum, Winkler.“

Sie wollte entfliehen, sie fühlte nur zu sehr, wie schwach sie war. Wirklich ließ sie sich auch bald nach dem Mittagessen ihr Pferd vorführen, und sprengte, nur von einem Reitknecht begleitet, in der Richtung auf Topper fort.

Der gute Direktor hatte das Glück, irgend einen Vorwand zu finden, der ihn des unbequemen Spaziergangs überhob, so daß Juan und Hella allein im Schloß ankamen. Juan zuckte schmerzlich zusammen, als der Kastellan meldete, daß das gnädige Fräulein ausgeritten sei, und sich zur Verfügung stellte. Hella's weibliches Gefühl verrieth ihr, was Toska fortgetrieben hatte. Sie drückte dem Freunde leise die Hand. „Kommen Sie, Juan. Muth, mein guter, lieber Freund; wissen Sie denn nicht, daß auf Regen Sonnenschein folgt?“

Er vermochte nur gezwungen zu lächeln. „Hella, Hella, wann wird mir ein Sonnenstrahl leuchten?“ flüsterte er bewegt zurück. „Mein Herz verzehrt sich nach einem Wort der Liebe, aber wie soll ich da Liebe finden, wo ich in Wirklichkeit ein verkappter Feind bin? O, wie ich dies Gaukelspiel hasse, das ich selbst begonnen habe; wie falsch und heuchlerisch komme ich mir vor! Ich muß ein Ende machen, Hella.“

Der alte Kastellan ging voran. „Hier beginnen die Gemächer des verstorbenen Herrn v. Stauden,“ begann er. „Der gnädige Herr war lange in diplomatischen Aufträgen im Ausland und hat von dort zahlreiche und höchst werthvolle Andenken mitgebracht, die zur Erinnerung an ihn hier aufbewahrt werden. In diesem ersten Zimmer befindet sich seine Büchersammlung, die der Herr Baron ordnen ließ, und in welcher besonders eine Anzahl alter Werke über osmanische Kriegskunst mit werthvollen Kupfern —“

„Weiter, weiter!“ drängte Juan.

Winkler schlug die Vorhänge auseinander. „Dies ist das Arbeitszimmer. Jenen Tisch dort kaufte der gnädige Herr in einem alten venetianischen Palast, die eingelegte Arbeit auf der Platte stellt einen Kopf der Giganten dar und soll nach dem Urtheil —“

Juan hörte längst nicht mehr auf die Worte des Alten; er hatte in diesen Augenblicken Alles um sich her vergessen. Sein Blick hing an dem Porträt dort drüben, an dem Bilde seines Vaters! Diesen Mund hatte seine Mutter geküßt, in diesen Augen hatte sie ihr höchstes Glück gelesen, sie hatten über seiner eigenen Wiege gewacht!

Er war auf den alten Lehnstuhl am Schreibtisch gesunken und stützte das brennendheiße Gesicht in beide Hände . . . Das also war sein Vater! Zug für Zug meinte er sich das Bild einprägen zu müssen, eine Erinnerung für das ganze Leben wollte er von dieser Stunde mit hinwegnehmen. Ach, wenn sie doch noch einmal sprechen könnten, diese Lippen dort oben, wenn sie doch ein Wort der Liebe ihm zuflüsterten, ein Wort der Zufriedenheit; wenn die klaren Augensterne dem Sohne doch noch einmal in vollem Leben entgegenzuleuchten vermöchten!

„Wo ist denn das berühmte Krokodil, lieber Herr Winkler?“ hatte Hella zu dem Kastellan gesagt, und dieser war dienstbereit mit ihr in das Nebenzimmer getreten, wo sie ihn mit hundert neugierigen Fragen zu fesseln wußte.

Juan blieb allein.

Da öffnete sich plötzlich der Thürvorhang, und Toska's schlanke Gestalt erschien im Zimmer.

Wer lernt ein Frauenherz kennen? Sie war fortgeritten in der festen Absicht, dem Besuch aus dem Wege zu gehen. In einer wilden Jagd, so daß der Groom kaum zu folgen vermochte, hatte sie die Hälfte des Weges bis zum Vorwerk zurückgelegt. Plötzlich zügelte sie ihr schweißbedecktes Pferd und warf es herum, um in gestrecktem Galop wieder heimwärts zu reiten. In fieberhafter Hast warf sie dem Diener die Zügel zu und blieb dann, die Hand fest auf das lautpochende Herz pressend, vor dem Schloßportal stehen, als könne sie keinen Entschluß fassen.

Ach, vielleicht war er überhaupt nicht gekommen, vielleicht hatte er das Schloß schon wieder verlassen! Aber nein, dort im unbewohnten Flügel verschoben sich ja die Fenstervorhänge, vielleicht war es Winkler, der sich oben zu thun machte, vielleicht ein Windzug, der sein neckisches Spiel trieb.

Und so — zweifelnd, hoffend und fürchtend — stand sie jetzt in der Thür und blickte erschreckt in Juan's erregtes Gesicht und las in seinen schmerzbewegten Zügen das Räthsel eines ganzen Lebens.

Schwer und langsam richtete er sich auf. „Verzeihung, Fräulein v. Wilberg,“ sagte er

Sie strich sich in anmuthiger Verlegenheit das Haar, das sich bei dem schnellen Ritt verschoben hatte, aus der Stirn. „Ich glaubte Hella hier zu treffen,“ sagte sie in leichter Verwirrung.

Er deutete auf das Nebenzimmer. Toska wollte mit einer fast fluchtähnlichen Bewegung an ihm vorüber, da überkam es ihn plötzlich mit Allgewalt, er hob flehend die Hände zu ihr empor. „Fräulein v. Wilberg, ich kann es nicht mehr vor Ihnen verbergen, ich vermag die Maske nicht länger zu tragen, ich muß Ihnen die volle Wahrheit gestehen. Als Sie hereintraten, saß ich vor dem Bilde — meines Vaters!“

„Ihres Vaters?“ Toska wich erschreckt einen Schritt zurück. Was bedeutete das? Vor welchem Räthsel stand sie?

„Ja, meines armen Vaters, dem ich hier zum ersten Male in's Auge sah. Ich bin der Freiherr v. Stauden, Ihr Vetter, Fräulein v. Wilberg, der Prozeßgegner Ihres Herrn Vaters, aber vielleicht darf ich hinzusetzen: der Freund Ihres Bruders. O, Fräulein v. Wilberg, schenken Sie mir nur wenige Minuten, damit ich Ihnen erklären kann, wie ich dazu kam, vor Ihnen unter falschem Namen zu erscheinen. Das Glück meines Lebens hängt ja davon ab, daß Sie mich nicht falsch beurtheilen!“

Willenlos neigte Toska das Haupt. Sie mußte sich an einen der schweren Eichenstühle lehnen, es war, als versagten die Glieder ihr den Dienst. In fliegender Hast, überall nur die wesentlichsten Punkte hervorhebend, berichtete Juan.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Silcher.

(Mit Porträt auf Seite 257.)

Der Meister des deutschen Volksgesanges, Friedrich Silcher, dessen Bildniß wir auf S. 257 bringen, wurde am 27. Juni 1789 in dem württembergischen Weinorte Schnaith als Sohn des dortigen Lehrers geboren. Auch er ergriff zunächst den Beruf seines Vaters, bis er sich endlich entschloß, sich der geliebten und eifrig geübten Tonkunst zu widmen. Zunächst ließ er sich in Stuttgart als Musiklehrer nieder, bis er 1817 als Musikdirektor nach Tübingen berufen wurde, wo er dann 42 Jahre lang höchst erfolgreich gewirkt hat. Nachdem er 1852 zum Ehrendoktor ernannt worden war, trat er 1860 in den Ruhestand und starb am 26. August desselben Jahres zu Tübingen, wo ihm in den Anlagen hinter der neuen Aula am 7. Mai 1874 ein würdiges Denkmal errichtet worden ist. Von seinen vielen Liedersammlungen ist die bedeutendste die „Sammlung deutscher Volkslieder, für vier Männerstimmen gesetzt.“ Silcher nimmt den ersten Platz unter den deutschen Komponisten volksthümlicher Weisen ein; seine Lieder sind echte Volkslieder, und er hat den besten Ausdruck für das gefunden, was das Volk im Herzen fühlt.

Die Heuschreckenplage in Algier.

(Mit Bild auf Seite 260.)

Wie schon so oft, erleidet auch in diesem Sommer wieder das französische Algerien durch ungeheure Schwärme von Heuschrecken, die ausgedehnte Bezirke vollständig verheeren, großen Schaden. Diese Schwärme bestehen nicht aus Wanderheuschrecken, vielmehr zeigt sich in Algerien eine kleinere, allein in Nordafrika heimische Heuschreckenart. Wie unser Bild auf S. 260 zeigt, das diese Heuschrecke in allen Stadien der Entwickelung vorführt, gleicht sie unseren allbekannten Grashüpfern, nur herrscht in der Färbung auf der Rückenseite graugrün, auf der Unterseite fleischroth vor. Die Skizze oben rechts auf unserem Bilde stellt ausgewachsene Thiere im Fluge vor, die Skizze oben links ein sitzendes Heuschreckenweibchen. Im Juli legt das Weibchen mehrere Eierklümpchen, die je bis hundert Stück enthalten, in die Erde. Jedes Klümpchen umschließt eine schleimige, schnell erhärtende Hülle, worin die Eier — siehe die mittlere Skizze rechts — eng aneinander gereiht liegen. Im Frühjahr schlüpfen die jungen Larven aus und häuten sich viermal, und bereits 14 Tage nach der letzten Häutung beginnt der Einfall der noch nicht ganz ausgewachsenen Heuschrecken in die Getreidefelder. Wie die unteren Skizzen zeigen, werden zuerst die Aehren vertilgt, dann kommen aber auch die Halme daran, und nach zwölf Stunden ist meist Alles bis auf den Wurzelstock abgefressen.

Gerettet.

Erzählung von **Karl Neumann-Strela.**

1\.

Es war in Dresden an einem Märzabend des Jahres 1755. Eine lange Wagenreihe hielt vor dem Opernhause; die Karossen des Königs und des Ministers Grafen Brühl standen voran. Eine neue Oper von Hasse, „Arminio“, wurde gegeben. Zum ersten Male trat der Italiener Giovanni Carestini, genannt Cusanini, in derselben auf. Die Vorstellung war beendet. Der Haushofmeister des Monarchen erschien im Portal. August III. und

sein Minister bestiegen die Karossen, die Damen Portechaisen und Sänften, und die Menge zerstreute sich. Nur eine jugendliche Frauengestalt, die an einer Säule lehnte, stand starrend vor dem Portal und blickte spähend nach allen Seiten.

„Wo nur der Wagen bleibt?“ fragte sie sich ängstlich. „Ich kann so spät nicht allein gehen.“ Da hörte sie Schritte im Portal und



Eierklümpchen der Heuschrecken im Erdboden.

Ausgewachsene Heuschrecken.

Durchschnitt durch ein Eierklümpchen.

Gesunde Gerstenähre.

Aehre unmittelbar nach dem Einfall der Heuschrecken.

Aehren in verschiedenen Stadien der Zerstörung.

Zwölf Stunden später.

Die Heuschreckenplage in Algier. (S. 259)

ein Mann, in einen Mantel gehüllt, trat aus dem Theater dicht vor sie hin.

„Mademoiselle, so allein?“ fragte er auf deutsch, doch mit ausländischem Anklang, während seine schwarzen Augen durchdringend auf sie blickten.

„Ich erwarte den Wagen,“ sagte sie. „Aber ich fürchte, er kommt nicht mehr; ein Mißverständniß muß vorliegen, und ich weiß nicht, wie ich nach Hause komme.“

„Wenn Mademoiselle mir erlauben möchten, Sie geleiten zu dürfen. Mein Name ist — oder vielleicht wissen Sie ihn schon?“

Fast freudig rief sie: „Sie sind der Held Arminio!“

„Jetzt bin ich nur Giovanni Carestini.“

Da schlug sie die blauen Augen voll zu ihm auf.

„Wer zu singen und zu spielen vermag wie Sie, ist stets ein Held!"

„Dessen Schutze Sie sich anvertrauen wollen?" fragte er, indem er sich niederbeugte.

Humoristisches: Kalt Wasser.



Herr Jeremias Schulze war
Beim Amtsgerichte Aktuar.



Bei Wittwe Müller wohnte er
Als möbelirter Zimmerherr.



Das Herz im Leib Herrn Schulze lachte,
Wenn sie ihm Morgens Kaffee brachte.



„Noch heute halt' ich an um sie!"
So sprach er einstmals: „Aber wie?!



Ob mündlich, schriftlich, ob im Reim,
Ob öffentlich, ob insgeheim —



Vielleicht gedeiht bei einer Pfeife
Mein Plan zu einer bessern Reife,



Weil der Tabak, wie Jeder weiß,
Erweitert den Gedankenkreis!" —



Der Rauch bringt durch das Schlüsselloch,
Wo ihn die Wittwe Müller roch.



Sofort that richtig sie erkennen:
„Drinn bei Herrn Schulze muß es brennen!"



Zum Glück ein Eimer nahe steht,
Den gießt sie aus, der Rauch vergeht;



Herr Schulze steht im feuchten Raum,
Zu Wasser ward sein Liebestraum.



Das Haus verläßt er auf der Stell'
Und ist noch heute Junggesell.

„Kommen Sie, Mademoiselle, und zeigen Sie mir den Weg, den ich Sie führen darf."

„Wir wohnen in der Friedrichstadt. Ich heiße Julie Rollwitz, mein Vater ist Arzt und war mit mir im Theater, wurde aber während der Vorstellung zu einer Kranken gerufen. Ich fürchte, die Mutter wird zürnen, daß er mich allein im Theater ließ."

„Ihre Mutter begleitete Sie nicht? Ist sie krank?"

„Sie meidet das Theater, haßt es sogar. Eine Oper zu hören, wird mir nur

deshalb erlaubt, weil mir die Musik über Alles geht."

„Also auch Ihnen," sagte er, ihren Arm fester an sich ziehend, als freute er sich des gemeinsamen Interesses. Und dann erzählte er ihr von der Musik in seiner sonnigen Heimath und von seinen Sängerfahrten, die ihn von Venedig nach Wien, Hamburg und London geführt. — Wie gespannt sie da lauschte! Endlich blieb sie stehen und löste den Arm aus dem seinen, denn ihre Wohnung war erreicht.

„Und morgen?" fragte er, während sie klopfte. „Ich darf nach Ihrem Ergehen fragen?"

„Gern, wenn es nur von mir abhinge. Doch wegen der Mutter ist es besser, Sie bleiben fern und nehmen mit meinem Danke vorlieb."

Sie reichte ihm die Hand, die er küßte. Rasch wünschte er ihr gute Nacht, denn von innen wurde geöffnet, und verschwand in der Dunkelheit, so daß die auf der Schwelle erscheinende Magd ihn nicht bemerkte.

„Allein und zu Fuß?" rief die Dienerin erschrocken.

„Ich wartete auf den Wagen, der sich verspätet haben muß. Es war nur ein Glück, daß ich einen Bekannten traf, der mich heimbringen konnte. Doch besser ist's, die Mutter erfährt nichts davon. Du weißt, Christine, wie sie um dergleichen sich ängstigen kann."

Zum Zeichen des Einverständnisses nickte Christine, und Julie eilte die Treppe hinauf; sie trat in ihr Zimmer, das neben dem Wohnzimmer lag. Dort saß Frau Rollwitz ihrem Gatten erregt gegenüber und sagte eben mit fast bebender Stimme: „Du muthest mir also zu, daß ich eine Komödiantin in unser Haus nehmen soll?"

„Bedenke," versetzte der Arzt, „es ist ein armes, elendes Weib, dem ich eine Zuflucht bieten möchte. Und denken zu müssen, daß dies dieselbe Künstlerin ist, die ich einst als Student in Leipzig in Jugend und Schönheit sah —"

„Du schwärmtest für sie?" warf Frau Rollwitz in bitterem Tone ein.

„Wir Alle, denen die Zukunft des Theaters am Herzen lag, schwärmten für sie. Friederike Neuber war es, die dem Unwesen auf der Bühne ein Ende machte, indem sie in Gemeinschaft mit Gottsched den Hanswurst verbannte."

„Den sie besser darauf gelassen hätte," sagte Frau Rollwitz, „denn das Theater auf eine höhere Stufe heben, heißt in meinen Augen Leichtsinn und Frivolität auf die gebildeten Stände übertragen."

„Du gehst zu weit," rief er heftig, „und bedenkst nicht, daß die Neuberin aus achtbarem Stande ist. Sie ist die Tochter eines Advokaten."

„Um so schlimmer, daß sie so tief gesunken ist!"

„Und wenn sie es wäre — in ihrem Elend dürfen wir keinen Stein auf sie werfen. Die Menschenpflicht fordert, daß wir der Armen uns annehmen."

Da schwieg die Frau, und Julie, die im Nebenzimmer das Gespräch klopfenden Herzens vernommen hatte, benutzte die Pause, um den Eltern gute Nacht zu wünschen. — — —

Am Nachmittage des nächsten Tages saß Julie am Spinett und übte, doch ihre Gedanken waren, wo sie nicht weilen sollten. Es war ihr daher willkommen, als ihre liebste Freundin, Agathe v. Honheim, in's Zimmer trat.

„Julie," rief sie, „ich habe Dich den ganzen Tag erwartet. Da Du nicht kamst, so komme ich. Freilich bin ich nur auf dem Sprunge, da wir heute Gäste bei uns sehen. Doch höre, was mir begegnet ist. Ich ging, um den Weg zu kürzen, die Ostraallee hinab den schmalen Weg entlang, auf den euer Garten stößt. Dicht vor der Pforte trat mir plötzlich ein Mann entgegen, der mich fragte, ob dies der Garten des Doktor Rollwitz sei und ob ich die Tochter kenne. Als ich bejahte und mich Deine Freundin nannte, zog er einen Brief aus der Tasche und beschwor mich, Dir ihn zu geben, da er wichtige Botschaft enthielte!"

„Wo ist der Brief? Gib her!" rief Julie, von einer Ahnung erfaßt. Mit zitternden Händen erbrach sie das Siegel und las:

„Schöne Julia!

Wenn Held Arminio sich nur ein wenig in Ihr Herz gesungen, so gestatten Sie ihm ein Wiedersehen. An der Pforte Ihres Gartens wird an dem kommenden Abende ein Bote auf Antwort warten. G. C."

Sie las — las wieder und barg, heiß erröthend, den Brief in ihrer Tasche.

„Was ist es?" fragte Agathe. „Was will der Mann von Dir?"

„Ich kann es Dir nicht sagen, liebste Agathe." Julie schlang ihre Arme um den Hals der Freundin und bat: „Beweise mir jetzt, daß Du wahre Freundschaft für mich hast. Frage nicht weiter, und vor Allem sprich zu Niemand davon." Auf's Höchste befremdet, sah Agathe die Freundin an, doch gelobte sie ihr Schweigen. — — —

2.

Ein Monat war vergangen. Vereinzelt hatten sich schon Frühlingsboten, Störche und Schwalben gezeigt. Noch vor dem Frühling hatte im Rollwitz'schen Hause ein bescheidener Gast seinen Einzug gehalten. Es war die einst berühmte Schauspielerin Friederike Neuber, der sich, von schwerer Krankheit kaum genesen, hier ein Obdach bot. Welch' ein an Wechselfällen reiches Leben lag hinter ihr! Nach glänzenden Erfolgen, die ihr Wirken in Leipzig als Schauspielerin und Bühnenleiterin begleitet hatte, war es ihr in Petersburg noch erträglich ergangen. Doch als sie von dort, voll Sehnsucht nach dem Vaterlande, zurückgekehrt war, wollte es ihr nirgends mehr glücken. In Leipzig fand sie die Thüren ihrer alten Gönner und Freunde verschlossen, und mit tiefstem Weh im Herzen kam sie nach Dresden, um dort ein deutsches Theater zu begründen. Zwar legte man ihr nichts in den Weg, doch ihre bescheidenen Mittel reichten nur zur Errichtung einer ärmlichen Bretterbude aus, die sie nach kurzer Zeit wieder schließen mußte. Da stellte sich Noth und im Gefolge die Krankheit ein. Wäre nicht zufällig der Doktor Rollwitz gerufen worden, die gefeierte Neuberin hätte im Armenhause enden müssen. Nun aber war sie in das wohlhabende Bürgerhaus getreten, von einem Burschen gefolgt, der ein Bündel und einen alten Koffer, ihre ganze Habe, trug. Frau Rollwitz stand auf dem Hausflur und reichte dem unwillkommenen Gast nur die Fingerspitzen. In herzlichen Worten sprach die Neuberin ihren Dank aus, doch jene sagte ihr kalt und gemessen: „Möge es uns nie gereuen, daß Sie unser Haus betraten!"

Nur die dringendsten Bitten des Gatten und der Tochter endlich erfüllend, hatte sie das Giebelstübchen für die „Komödiantin" eingeräumt. Julie, die Hand der Neuberin im tiefsten Mitgefühl ergreifend, führte sie hinauf.

„Darf ich Ihnen beim Ordnen Ihrer Sachen ein wenig behilflich sein?" fragte sie freundlich, als sich die Frau ein wenig ausgeruht hatte. Da war freilich nicht viel zu ordnen. Die Wäsche und wenigen Kleidungsstücke waren bald aus dem Bündel genommen und in der Lade untergebracht. Als sie merkte, daß die Dämmerung eintrat, verließ sie die Neuberin, eilte die Treppe hinab und griff nach Hut und Tuch.

„Die Mutter ist fort?" fragte sie Christine. „Sag ihr, wenn sie heimkehrt, daß ich noch auf ein Stündchen zu Honheims gegangen sei." Dann trat sie durch die Hinterthür in den Garten und eilte den Weg zur Ausgangspforte hinab. Nicht zum ersten Male harrte sie hier auf Giovanni Carestini, ihren „Arminio". Die geheimnißvolle Botschaft, die er ihr gesandt hatte, war nicht unerwiedert geblieben. Zwei Abende hatte sie ihn vergeblich auf Antwort warten lassen, doch am dritten war sie selbst in den Garten geeilt, mit einem Brieschen in der Tasche. Das war natürlich unbenutzt geblieben, denn jener Bote, der vor der Pforte stand, war der Sänger selbst. Sie hatte ihn eingelassen und in den Pavillon geführt. Dort hatten sie das Bekenntniß ihrer Liebe getauscht. Ohne eine Entdeckung befürchten zu müssen, waren sie dann oft beisammen, und die Liebe zu dem schönen Italiener drang immer tiefer in Juliens Herz. Auch heute erschien er wieder, aber seine Stirn war umwölkt und er sagte finster: „Meine Tage hier sind gezählt, man erwartet mich in London."

Sie sah ihn verzweifelt an. „Was soll aus mir werden, wenn Du gehst? Ich sterbe vor Sehnsucht nach Dir."

„Sterben, geliebte Julie? Du mußt leben, leben für mich. Du gehst mit mir; in London wirst Du mein Weib!" In jäh auflodernder Leidenschaft sank er ihr zu Füßen, zog ihre Hände an sein Herz und flehte: „Willige ein, Julie, sage, daß Du willst!"

„Meine Eltern —" flüsterte sie angstvoll.

„Deine Eltern? Sie werden verzeihen, wenn die Thatsache vor ihnen steht, wenn wir unlösbar mit einander verbunden sind."

„Nie," stöhnte Julie, „nie!"

Er sprang auf; hoch und stolz stand er vor ihr und gebietend klang seine Stimme: „So wähle zwischen dem Leben, daß Du hier unter engherzigen Menschen führst, und dem Leben in der Liebe und in der Kunst, das ich Dir an meiner Seite bieten wird. Entscheide Dich!"

„Nicht jetzt, Giovanni," flehte sie; „habe Mitleid mit mir, ich kann mich nicht sofort entscheiden."

„Und wann?" fragte er heftig. „Sage es mir und bedenke, daß die Zeit drängt."

Mit festem Blick sah sie zu ihm auf. „In acht Tagen erfährst Du meinen Entschluß. Bis dahin aber zürne mir nicht, wenn ich Dich inzwischen nicht wiedersehe."

Er schaute sie prüfend an, doch als er Thränen in ihren Augen sah, erhellte sich sein Blick.

„Es sei," sprach er fast fröhlich, „ich fürchte mich nicht vor der Entscheidung. Dein Herz wird für mich sprechen." — — — —

Die Tage, die Julie als Bedenkzeit verlangt hatte, wurden ihr zur Folterqual. Unfaßbar kam es ihr vor, sich für immer von dem zu trennen, dem ihr ganzes Herz so heiß entgegenschlug. Wohl kam ihr der Gedanke, den Eltern Alles zu gestehen und ihren Segen zur Verbindung mit dem Italiener zu erflehen. Doch ließ sie ihn als unausführbar wieder fallen. So schwankend, schlug ihr die Stunde des Wiedersehens mit Giovanni. Und als er ihr in frohem Siegesmuthe entgegeneilte, vermochte sie ihm kein Nein zu sagen. Schon hatte er Alles zur Flucht geordnet und entwickelte ihr seinen Plan. Am Abend des nächsten Tages sollte Julie aus dem Hause schleichen und sich in den Pavillon begeben, wo Männerkleider für sie liegen würden. An der Gartenpforte würde er sie erwarten.

Tief das Haupt gesenkt, hörte Julie zu. Vor

seiner glatten Rede schwand auch der letzte Zweifel. Jedes Wort erstarb ihr auf den Lippen, und schweigend willigte sie ein.

3.

Der verhängnißvolle Tag erschien, in diesem Jahre der erste schöne Frühlingstag. Julie ging wie eine Träumende umher. Den Eltern fiel die Blässe ihrer Wangen, das Gedrückte ihres Wesens auf. Aengstlich forschte die Mutter, was ihr fehle, und deren zärtlich besorgte Fragen vermehrten noch ihre Pein. Als ihr Thränen in die Augen stiegen, erhob sie sich rasch.

„Wohin willst Du?" fragte Frau Rollwitz.

„Nur ein wenig in's Giebelstübchen hinauf; die Neuberin soll mir den Kopfschmerz verplaudern; sie erzählt so hübsch. Du erlaubst es doch?"

Die Mutter stimmte ihr bei. So unlieb ihr auch der Verkehr mit der alten Schauspielerin war, vermochte sie der Tochter doch heute, wo sie ihr leidend erschien, nichts abzuschlagen. Gleich darauf trat Julie in's Zimmer der Neuberin.

„Wie hübsch, liebes Kind, daß Sie mich gerade heute besuchen," sagte die alte Frau. „Wissen Sie, daß es mir ein bischen einsam wurde, so behaglich und friedlich es sonst in Ihrem Hause ist? Ein alter Wandervogel, wie ich, ist das ruhige Leben und den Müßiggang nicht gewöhnt. — Doch was ist denn mit Ihnen, liebe Julie? Sie sehen aus, als läge etwas Schweres auf Ihrem Herzchen."

Julie versuchte zu lächeln. „Nur etwas Kopfschmerz — nichts weiter."

Da wandte die Neuberin das Haupt und sah sie forschend an. „So sieht man in Ihrem Alter nicht aus, wenn nur der Kopf schmerzt. Mich täuschen Sie nicht, ich kenne die Welt und die Menschen! Heraus mit der Sprache, was quält Sie, mein Kind? Die alte Neuberin hat viel erfahren; vielleicht kann sie helfen."

Julie empfand, ihr noch selbst unbewußt, ein plötzliches Vertrauen zu der Greisin, und nach kurzem Zögern sagte sie: „Ich habe eine Freundin, die einen Geliebten hat."

„Das wäre nicht schlimm, wenn Beide brav sind, und Alles in Ordnung hergeht. Was ist denn der junge Mann?"

„Ein Sänger," bekannte Julie mit tiefem Erröthen, „ein Italiener. Die Eltern wissen nichts davon und heute Nacht —"

„Heute Nacht?" fragte die Neuberin erregt.

„Wollen Beide heimlich fliehen."

Da sprang die Greisin von ihrem Sitz empor. Hastig schritt sie durch's Zimmer, blieb dann vor Julie stehen und sah sie schweigend an. Ihre Brust hob und senkte sich stürmisch; sie rang nach Athem.

„Fliehen mit dem Geliebten und heute?" sagte sie endlich. „Wissen Sie, Julie, daß auch ich heute vor siebenunddreißig Jahren mit meinem Geliebten aus dem Hause der Eltern geflohen bin?"

Erschrocken sah Julie zu ihr auf.

„Eine Frühlingsnacht war es," fuhr sie fort, „schön und berauschend. Da floh ich mit dem jungen Neuber aus dem Hause des Vaters, der ein geachteter Advokat in Reichenbach war. Wir waren Beide noch so jung, und der Himmel hing uns voller Geigen! Wir glaubten, daß das Glück, wenn wir nur beisammen wären, uns nie fehlen könnte. So zogen wir in die Welt, schlossen uns einer wandernden Schauspielertruppe an; sie nahm uns auf, weil sie uns gebrauchen konnte. Ich merkte bald, daß ich mehr Talent als die Anderen hatte, und das Spielen machte mir Freude. Aber das Leben war doch jammervoll. So viel mir nur möglich, suchte ich mich von den Uebrigen fern zu halten und schloß mich um so inniger an Neuber, der nun längst mein Gatte geworden war, an. Bald aber mußte ich erkennen, daß er das nicht war, was meine blinde Liebe in ihm erblickt hatte. Mehr als einmal sah ich ihn sinnlos betrunken, und wenn ich ihm Vorwürfe machte, verhöhnte er mich. Im Herbst des nächsten Jahres wurde uns ein Töchterchen geboren, und war ich bisher oft muthlos und verzagt gewesen, so schöpfte ich nun neue Hoffnungen. Es mußte doch anders, besser werden, um unseres Kindes willen. Aber wie sehr hatte ich mich getäuscht! Es sollte noch schlimmer kommen. Er schalt mich nicht nur, sondern schlug mich sogar. Das war zu viel! Meine Langmuth war erschöpft. In tiefster Empörung, daß er es wagte, sein Weib, seines Kindes Mutter, zu schlagen, raffte ich meine Sachen zusammen, nahm die Kleine auf den Arm und verließ bei Nacht und Nebel Haus und Stadt. In einer am Wege stehenden Scheune fand ich Unterkunft. Am nächsten Morgen zog ich weiter, von Ort zu Ort. Ach, Julie, Sie ahnen nicht, was es heißt, an fremder Thüre um Brod bitten!

Hätte es sich nur um mich gehandelt, ich wäre lieber verhungert, aber das Kind war da, und um seinetwillen mußte ich leben — betteln. Und dann hatte ich auch ein Ziel — ich wollte wieder zum Vaterhause, die Verzeihung meiner Eltern zu erflehen. Wie tausendfach hatte ich schon bereut, daß ich sie damals verlassen!"

Sie hielt inne und athmete tief, als müßte sie neue Kräfte schöpfen. Dann fuhr sie mit dumpfer Stimme fort:

„Es war in der Dämmerung, an einem rauhen Wintertage, als ich bang, klopfenden Herzens auf der Schwelle des Vaterhauses stand. Eine Magd, die mich nicht kannte, machte mir auf, und als ich zuerst nach dem Vater fragte, öffnete sie mir die Thür seines Zimmers. Dort saß er bei einem Licht an seinem Tische. Ich erschrak, als ich ihn sah. Wie war er doch alt und grau geworden! Und weshalb mochte er wohl schreiben, da er doch die Zwielichtstunde mit der Mutter zu verbringen pflegte? — ‚Es ist eine Person da, die Sie sprechen will, Herr Weißenborn,' sagte die Magd. Ich war vorgetreten, mehr in den Lichtschein, der auf mich fiel. Aengstlich forschte ich in den vertrauten lieben Zügen. Als er mich erkannte, glitt ein Freudenschimmer darüber, dann aber veränderte sich sein Antlitz, und finster, fast drohend kam es über seine Lippen: ‚Du hier, Friederike? Was willst Du?' Da hielt ich es nicht länger aus. Ich warf mich ihm zu Füßen und flehte ihn um Verzeihung an. Er hörte mir schweigend zu, doch als ich seine Hände erfassen wollte, entzog er sie mir und sprang empor. ‚Vergeben soll ich, Dich wieder annehmen als mein Kind? Unmöglich! Sieh mich nur an; Du hast mich zum Greise gemacht. Deine Mutter aber hat Kummer und Gram in's Grab gebracht. Hättest Du mir allein den Schmerz bereitet, ich könnte es vergessen; nun aber, da Du die Mutter getödtet, Fluch Dir — Fluch — Fluch!'"

Die alte Schauspielerin hatte mit wachsender Erregung gesprochen, tief erschöpft hielt sie inne. Ueber der Vergangenheit hatte sie die Gegenwart, den Besuch fast vergessen.

Jetzt aber, wieder Julie anblickend, sah sie das Mädchen todtenbleich und mit geschlossenen Augen auf dem Sopha sitzen. Erschrocken netzte sie ihr Stirn und Lippen; es währte lange, bis die Ohnmächtige wieder zum Leben kam. Endlich schlug sie die Augen auf und schien nicht zu wissen, wo sie sich befand. Erstaunt und erschrocken sah sie um sich, und erst als die Neuberin beruhigend zu ihr sprach, athmete sie erleichtert auf.

„So bin ich also noch im Elternhause? Gott sei Dank, das Entsetzliche ist nicht geschehen."

„Und darf auch nie geschehen," sprach die Neuberin. „Kein fremdes — ein eigenes Leid drückt Sie! Nicht die Freundin, Sie selbst sind es, die entfliehen wollte. Ich errieth die Wahrheit sogleich."

Die Hände der Greisin in ihrem Schoße umklammernd, stieß Julie mühsam hervor: „Dank — Dank! Sie haben mir die Augen geöffnet! Ich will ein Ende machen — Papier und Feder!"

Sie erhielt das Gewünschte und schrieb: „Giovanni. Ich komme nicht, um nicht den Eltern das Herz zu brechen, um nicht verloren zu gehen. Bist Du ein Mann, und ist Deine Liebe echt, so tritt offen vor meine Eltern hin und halte um mich an."

Noch einmal, spät am Abend, wurde an die Thür der Neuberin geklopft. Sie öffnete und sah Frau Rollwitz bleich und zitternd vor sich stehen.

„Um Gottes willen," fragte sie erschrocken, „was ist mit Julie? Sie ist doch nicht krank?"

„Nein, Gott sei Dank! Ich war eben an ihrem Bette, sie schläft jetzt ruhig."

„Und was," fragte die Neuberin, den ungewohnten Besuch noch immer erstaunt anblickend, „was führt Sie zu mir?"

„Mein Herz, Frau Neuber, das mit Dank erfüllte Herz einer Mutter. Können Sie mir verzeihen? Ich habe Sie schwer gekränkt. Ich sah in Ihnen nur die Komödiantin, mit Ihnen unter einem Dache zu wohnen, verletzte meinen Stolz. Doch das Wenige, das wir Ihnen boten — Sie haben es tausendfach belohnt! Julie hat uns Alles bekannt; ich weiß, daß Sie es waren, die uns das Kind gerettet hat!" Sie hatte die Hände der Greisin ergriffen und von Rührung übermannt, hielten sich die Frauen eng umschlungen. — —

Fünf Jahre waren verstrichen. Der Doktor Rollwitz, der jetzt ein Landhaus in Lauchstädt bewohnte, ging mit seiner Gattin im Garten spazieren, Julie, am Arme eines stattlichen Mannes in Offiziersuniform, folgte ihnen. Julie gedachte der Neuberin, die nun längst heimgegangen war; Thränen traten ihr in die Augen. Ihr Mann, sie zärtlich umfassend sagte tröstend:

„Du hast eine treue, mütterliche Freundin verloren, aber Viele sind Dir geblieben, die Dich lieben, die theuren Eltern und ich, Dein Gatte."

Mit einem Blick voll Liebe und Zärtlichkeit sah sie zu ihm auf. „Diesmal," sagte sie, „hast Du mich nicht ganz verstanden. Es sind nicht nur Thränen der Trauer, sondern auch des Dankes. Was wäre ich heute, hätte nicht ein gütiges Geschick die Neuberin in unser Haus geführt!"

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

David Teniers' „Gott der Ehe". — Zu dem berühmten niederländischen Maler David Teniers († 1685) kam eines Tages der Graf v. Karlstätt aus dem Gefolge des Erzherzogs Leopold. Er stand im Begriff, sich zu verheirathen, und bestellte bei Teniers ein Bild des Hymen, des Gottes der Ehe. Da der Maler das lebhafte und leidenschaftliche Temperament des Grafen kannte, so nahm er sich vor, alle Mittel der Kunst aufzubieten, um ihn zu befriedigen, und so wurde sein Hymen zu einem wahren Adonis; man konnte keine edleren Züge, kein reizenderes Lächeln sehen, und selbst die Fackel des Gottes verbreitete ein strahlendes Licht. Am Tage vor der Hochzeit ließ Teniers den Grafen in sein Atelier kommen, zeigte ihm das Bild und sagte: „Sie werden wohl mit meiner Arbeit zufrieden sein; denn ich habe nichts unterlassen, um den Gott, der Sie beglücken soll, so reizend als möglich darzustellen."

Karlstätt erwiederte: „Die Arbeit ist gut und ehrenwerth, doch finde ich den Ausdruck des Bildes nicht reizend genug, und muß gestehen, daß ich mir den Gott viel herrlicher, anmuthiger und strahlender denke.“

Der Maler, welcher nicht auf den Kopf gefallen war, gerieth in keine Verlegenheit und entgegnete: „Sie mögen Ursache haben, mit meinem Gemälde nicht zufrieden zu sein. Es ist noch nicht trocken, und die Farben treten erst mit der Zeit recht heraus. Ich behalte das Bild also noch in meinem Atelier, lasse es gehörig trocknen, helfe auch, wo es mir nöthig scheinen könnte, ein wenig nach und stelle Ihnen nach vier Wochen mein Bild wieder vor. Sie haben dann mehr Zeit und Muße, es zu betrachten, und wenn es Ihnen auch dann noch nicht gefällt, so ist dabei wenig verloren, und es bleibt mein Eigenthum.“

Der Graf war dies wohl zufrieden und entfernte sich, um zu seiner schönen Braut zu eilen. Sie war eine Flamländerin von spanischer Abkunft und würdig des Pinsels eines Rubens und eines Murillo.

Teniers ließ die Flitterwochen der Neuvermählten ganz ruhig vorübergehen und verfügte sich dann mit seinem „Hymen“ wieder zu Karlstätt. Dieser betrachtete das Bild ganz erstaunt und sagte dann: „Sie haben Recht gehabt! Ihr Bild hat an Glanz und Frische viel gewonnen — fast zu sehr, denn Hymen ist ein ernster, ruhiger und besonnener Gott. Ihr ‚Hymen‘ ist der rechte nicht, denn Sie haben ihm zu viel geschmeichelt, und er will mir nicht recht gefallen.“

Teniers bemerkte ganz ruhig: „Ich verstehe schon. Als Sie den ‚Hymen‘ aus eigener Erfahrung noch nicht kannten, da war Ihnen mein Bild nicht warm genug, und jetzt, da Sie ihn kennen, ist es Ihnen zu warm und zu geschmeichelt. Mein Gemälde ist dasselbe geblieben, aber die Augen, mit denen Sie es betrachten, das Gefühl, womit Sie es aufnehmen, sind andere geworden. Nur in Ihnen, nicht an meinem Werke, ist eine Veränderung vorgegangen.“

Der Graf wollte dies nicht zugeben und war bereit, das Bild zu behalten; aber der Maler nahm es wieder mit in sein Atelier, um, wie er sagte, noch Einiges daran zu ändern.

Dies geschah wirklich, und so entstand ein Meisterstück ganz eigener Art, welches, aus der Ferne betrachtet, ungemein lieblich und reizend, aber, wenn man ihm näher trat, viel ernster nnd weniger schön erschien. Dieser Effekt lag in einer höchst kunstvollen Berechnung der Perspektive. Das Bild machte großes Aufsehen; alle Welt wollte es sehen, und der Erzherzog Leopold kaufte es für einen sehr hohen Preis für seine Gallerie. Es wurde an einen erhöhten Platz gestellt, zu welchem mehrere sehr glatte Stufen führten. Wenn man sich ihm näherte, ward man durch die Schönheit und Anmuth der Züge überrascht, und wenn man die Stufen hinanstieg, um es ganz in der Nähe zu beschauen, verlor es einen großen Theil seiner Frische und Lieblichkeit.

Dies ist die kurze Geschichte jenes berühmt gewordenen „Gottes der Ehe“ von David Teniers. [E. T.]

Bestraftes Scherzwort. — Der alte Generalfeldmarschall Wrangel, der streng auf eine fachgemäße Ausdrucksweise hielt, schärfte unter Anderem seinen Kürassieren — von seinem Leibregiment — ein, den Sattel stets „Bock“ zu nennen. Eine Umgehung dieses Befehls konnte ihn höchlichst erzürnen.

Als er nun einstmals in den Stall des Regiments kam, während die Leute gerade mit dem Satteln der Pferde beschäftigt waren, fragte er einen jungen Offizier, was die Leute denn eigentlich thäten.

„Sie ‚bocken‘, Excellenz,“ lautete die prompte Antwort des Lieutenants.

„Hm — sie ‚bocken‘?“ sprach erst etwas verblüfft dreinschauend Papa Wrangel, dann aber nickte er beifällig mit dem Kopf und meinte freundlich: „Der Witz ist jut, wirklich sehr jut — kostet aber vierundzwanzig Stunden Arrest.“ [—dn—]



Einweihung eines Brunnens in einem Albanerdorfe.

Einweihung eines Brunnens in einem Albanerdorfe.

(Mit Abbildung.)

Wie überall in den wasserarmen italienischen Berggegenden ist auch in den Dörfern auf den Hängen und am Fuße der Albanerberge bei Rom die Einweihung eines neuen Brunnens ein höchst wichtiges Ereigniß für die Bevölkerung Sie wird daher, wie unsere Abbildung zeigt, mit großer Feierlichkeit und unter Beistand der Geistlichkeit vollzogen. Der Pfarrer des Ortes spricht soeben die segnenden Worte über den mit Blumengewinden geschmückten Brunnen, den eine Madonnenstatue krönt, indem er ihn zugleich mit Weihwasser besprengt. Ihn umgeben zwei ihm assistirende jüngere Geistliche, Chorknaben, von denen einer das Weihrauchfaß schwingt, der Küster mit einer Kirchenlaterne und Männer mit Kirchenfahnen, während sich ringsherum die andächtige Gemeinde drängt

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 34.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 32:
Vornehm scheinen, doch handeln gemein, das wächst beides auf einem Stein.

Räthsel.

Nun zaubre, Leser, mir einmal,
Indem Du fügst in aller Schnelle
Zu einer ziemlich großen Zahl
Genau noch eine halbe Elle,
Ein häßliches Gewürm zur Stelle!

Auflösung folgt in Nr. 34. [Adolf Nagel.]

Auflösungen von Nr. 32:

des Schieb-Räthsels: Sah ein Knab ein Röslein stehn;

WA**S**SE**R**
K**A**RT**O**FFEL
SC**H**WI**E**LE
V**E**IT**S**TANZ
PR**I**ME**L**
K**N**AB**E**
KAV**I**AR
VER**N**EI**N**UNG
B**A**CH**S**TELZE
AR**B**EI**T**ER
H**E**SS**E**N
FLE**I**SC**H**
ARDE**N**NE**N**

der Charade: Paradiesapfel.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung,
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.